

Geschichte

der

deutschen Nationalliteratur

im

neunzehnten Jahrhundert.

Von

Julian Schmidt.

Zweiter Band.

Leipzig,

Friedrich Ludwig Herbig.

1853.

An Gustav Freytag.

Erinnern Sie sich noch an unser erstes Zusammentreffen? Es war im Anfang des Jahres 1848, die Lärmglocke der Revolution hatte noch nicht geschlagen, die Gegensätze hatten sich noch nicht geschieden. Wir waren mit Kuge, mit Fröbel, dessen „Republikaner“ wir eben im Theater gegen die üble Gesinnung der Socialisten vertheidigt, mit den jungen Oesterreichern in gemüthlicher Eintracht zusammen. Es dauerte nur ein paar Monate, und die bisher verhüllten Gegensätze traten an's Tageslicht, eine Hand hob sich gegen die andere; nur wir Beide, die wir uns gleich bei unserer ersten Zusammenkunft enge aneinander geschlossen, wir sind treu zusammen geblieben.

Der Dichter der „Valentine“ und des „Waldemar“ hatte mich schon lange angezogen, ehe ich ihn persönlich kannte. Es ging mir wie fast allen Ihren Lesern: was man auch gegen die Stücke einzuwenden hat, man gewinnt daraus den Dichter lieb und wünscht sich ihm zu nähern. Ihre Probleme waren mir zu individueller Natur. Ich fand in dem Verhältniß zwischen dem romantischen Georg und der romantischen Valentine, zwischen dem blasirten Waldemar und der blasirten Georgine keine innere Nothwendigkeit, keine allgemein menschliche Idealität, und daher schien es mir, daß der Schluß bei aller geistreichen Motivirung nur dann überzeugte, wenn man gewisse Voraussetzungen zugab. Aber ich fand darin eine Sprache, die bei vollendeter Bildung doch die reine Natur athmete; eine klar durchdachte Technik, von der wir im deutschen Lustspiel noch keine Vorstellung gehabt, und vor Allem überall die Spuren einer ächten Dichterseele. Von dem allen fand ich bei den meisten der neuern deutschen Dichter das Gegentheil. Bei uns hatte sich die Idee festgesetzt, das Kennzeichen eines Dichters sei die Krankheit, die ewige Verstimmung, die Selbstvergötterung, der Weltschmerz; aber ich habe nie daran geglaubt, ich war stets der Ueberzeugung, der Dichter unterscheide sich nur dadurch vom gewöhnlichen Menschen, daß er die Gegenstände lebhafter, reiner und idealer sehe. Einen Dichter ohne Lust am Leben, ohne erhöhteren Sinn für die Wirklichkeit, und was damit zusammenhängt, ohne Fülle des Gemüths habe ich mir nie vorstellen können; und eine solche Natur wehte mir aus Ihren Dichtungen entgegen, wie ich sie nachher in dem Menschen wieder fand.

Die Ereignisse nahmen gleich darauf eine so ernste Wendung, daß bei einem Gemüth, welches lebhaft die allgemein menschlichen Regungen mitempfand, das heitere Spiel der Poesie unmöglich wurde. Je wärmer der Einzelne fühlte, je eifriger strebte er nach allgemeiner Thätigkeit. Die verwandten Elemente suchten sich, und wenigstens in der Regel ergab sich dann auch, daß Neigungen und Principien Hand in Hand gingen. Unsere Bildung, unsere Gesinnung, unsere sittlichen Principien stimmten fast durchweg überein, während in unserer Natur und unserer Anlage ein Gegensatz stattfand: ich denke, das ist die richtige Grundlage eines dauernden Verhältnisses.

Denke ich an unsere gemeinsame Thätigkeit zurück, so glaube ich, daß, so oft uns auch ein Irrthum begegnet sein mag, wir uns keine ernstlichen Vorwürfe zu machen haben. Wir haben nach bestem Wissen und Gewissen Gerechtigkeit ausgeübt; wir haben niemals eine persönliche Rücksicht walten lassen, nie die Sache aus den Augen gesetzt; keine Menschenfurcht hat uns berührt; wir haben die Gefühlsströmungen der Masse ebensowenig geachtet, als die Empfindlichkeit der Einzelnen, die wir in ihrem Glauben an sich selbst stören mußten; wir haben es treu und ehrlich mit dem Vaterlande gemeint, am meisten da, wo wir seine Neigungen bekämpften.

Was mein Theil an dieser kritischen Thätigkeit war, ist, soweit er die deutsche Literatur betrifft, in diesem Buche niedergelegt. Sie sind mit wärmster Theilnahme meinen Bestrebungen gefolgt, und ich glaube nicht, daß es Viele geben wird, die, was bleibend und was vergänglich daran ist, richtiger zu unterscheiden das Verständniß und die Neigung haben werden. Aus diesem Grunde und als Erinnerung an mehrere Jahre ernstem und bewegtem Zusammenwirken schreibe ich Ihnen dies Buch zu: zugleich aber als Zeichen meiner herzlichsten Freundschaft.

Leipzig, den 15. September 1853.

Julian Schmidt.

Inhalt.

	Seite.
Erstes Capitel.	
Die Literatur der Revolution. — Gegensatz gegen das Zeitalter der Restauration. — Die neufranzösische Romantik. — Heinrich Heine — Ludwig Börne.	1
Zweites Capitel.	
Das junge Deutschland. — Menzel — Mundt — Laube — Guklow.	7
Drittes Capitel.	
Lyrische Versuche. — Anaß. Grün — R. Lenau — K. Beck — L. Ulrich — F. v. Sallet — R. Gottschall — G. Herwegh — F. Freiligrath — R. Reinck — A. Kervisch — Medwig — Daumer.	130
Viertes Capitel.	
Dramatische Versuche. 1. — Grabbe — Büchner — J. Moser — Galm — Herß — Mosenthal — Griekenkerl — Elise Schmidt — H. Meißner — D. Ludwig. — — Das Lustspiel, die Posse und die Tragikomödie — H. Benedix — Theaterzustände.	198
Fünftes Capitel.	
Dramatische Versuche. 2. — Friedrich Hebbel.	268
Sechstes Capitel.	
Novellistische Versuche. 1. — Einfluß des Auslandes — Bulwer — Georges Sand — Eugén Sue — Salonliteratur — Criminalgeschichten — Willibald Alexis — die Frauen — die Gräfin Sahn-Sahn — der jugenenglische Roman.	330
Siebentes Capitel.	
Novellistische Versuche. 2. — Reactionäre Stimmung in der Poesie — die Reisen — Fürst Pückler — Sealsfield — Sachländer — phantastische Literatur — Rückkehr zur Wirklichkeit — Adelbert Stifter — Berthold Auerbach — Jeremias Gotthelf.	378
Achtes Capitel.	
Literarische Tendenzen in der deutschen Kunst. — Musik: — 1) Die classische Periode; 2) Weber, Spohr, Marschner, Schubert; 3) Mendelssohn, Schumann, Meyerbeer, Wagner. — Bildende Kunst: — Die Düsseldorfser — die Münchner: Cornelius, Kaulbach.	408

Neuntes Capitel.	Seite.
Der theologische und politische Radicalismus. 1. — Strauß — Feuerbach — Ruge — die ästhetische Kritik: Gerwinus — die freien Gemeinden und die Demokratie.	444
Zehntes Capitel.	
Der theologische und politische Radicalismus. 2. — Die souveraine Kritik — Bruno Bauer — Max Stirner — Daumer — Julius — Jordan — Proudhon — Rogge — die Freihändler.	495
Elftes Capitel.	
Schluß. — Neigungen zum Materialismus und zur Naturwissenschaft.	545

Erstes Kapitel.

Die Literatur der Revolution.

Gegensatz gegen das Zeitalter der Restauration. — Die neufranzösische Romantik. — Lord Byron. — Heinrich Heine. — Ludwig Börne. —

Der Uebergangsmoment von der romantischen zur jungdeutschen Literatur läßt sich nicht so genau fixiren, als der Uebergangsmoment von der classischen zur romantischen, da sich die Gegensätze nach beiden Seiten hin auf das Mannigfaltigste verzweigen; aber daß in der That in die allgemeine Stimmung ein ganz gewaltiger Umschlag eingetreten ist, macht sich in allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, des politischen und des socialen Lebens fühlbar.

Was die Träger der neuen Richtung, die sogenannte jungdeutsche Schule betrifft, so könnte man sich leicht versucht fühlen, sie mit der romantischen Schule in Parallele zu stellen, obgleich die letztere an Talent und Bildung unendlich höher steht; es ist derselbe geistreiche Dilettantismus, dasselbe Gotteriewesen, dasselbe Zurschautragen einer gewissen Geringschätzung gegen die Masse und deren Repräsentanten, den Philister, dasselbe Haschen nach paradoxen Wendungen, dasselbe Uebergewicht der Intention über die Ausführung. Aber diese Aehnlichkeit der äußern Erscheinung darf uns doch nicht darüber täuschen, daß in dem Inhalt ein scharfer und harter Gegensatz vorhanden ist.

In dem vorigen Bande bildete bei allen einzelnen Gemälden die Zeit der Freiheitskriege den historischen Hintergrund: auf sie bezog sich, mittelbar oder unmittelbar, bewußt oder unbewußt, Alles, was in Deutschland gedacht, empfunden und erstrebt wurde.

Lange vor dem Ausbruch des wirklichen Kampfes machte sich der Geist, der in den Freiheitskriegen zur Erscheinung kam, in der Wissenschaft und Kunst geltend, und lange nach ihrer Beendigung zitterte er in den Gemüthern nach.

Auch die neuere Periode der deutschen Literatur hat einen historischen Hintergrund. Es sind die Revolutionen, die von Zeit zu Zeit Europa erschüttern. Nur läßt sich dieser Hintergrund nicht so plastisch versinnlichen, weil er nicht so concentrirt ist. Der revolutionäre Geist, der 1830 zum allgemeinen Ausbruch kam, war zum Theil schon in den Bewegungen von 1820 vorhanden, und im Jahre 1848 gewann er trotz aller Zufälligkeiten, die dabei mit unterliefen, einen bestimmteren Charakter. Wer das letztere bezweifelt, und in dem „tollen Jahr“ nur Erscheinungen der Laune und Willkür sucht, den machen wir auf zwei Umstände aufmerksam: auf die wenigstens zum Theil socialistische Färbung des Aufstandes und auf die Bildung einer über ganz Europa verbreiteten doctrinär geschulten und organisirten conservativen Partei, die schon durch ihre Existenz, noch mehr aber durch den Eifer und die Folgerichtigkeit ihrer Haltung, in gewissem Sinn ihren Gegensatz, die Revolution, anerkennt, weil sie an ihm ihren einzigen Inhalt hat. Heut zu Tage wird Niemand mehr in Abrede stellen, was 1830 noch möglich war, daß in dem öffentlichen Geist ein unveröhnlicher Zwiespalt herrscht, der zu einer neuen Krisis und zu einer endlichen Entscheidung führen muß. Es giebt zwar noch immer wohlwollende Gemüther, die dieser Krisis am leichtesten dadurch zu entgehen glauben, daß sie die Augen verschließen, aber uns scheint das ein unmännliches Verhalten, denn nur über den Feind kann man Herr werden, dem man fest in's Auge sieht. Und indem wir diesen Geist der Unruhe in den Gebieten der schönen Literatur, der Wissenschaft und Kunst verfolgen, glauben wir wenigstens Einiges zu seinem Verständniß auch in den ernsteren Fragen des Lebens beizutragen.

Schon im Eingange des vorigen Bandes haben wir uns dahin ausgesprochen, daß es uns nicht um Vollständigkeit zu thun war, wir übernahmen nicht die Verpflichtung, über jedes gedruckte Buch, welches einen gewissen Leserkreis gefunden hatte, Bericht abzustatten. Noch weit entschiedener müssen wir dieses Recht der Auswahl für den gegenwärtigen Band festhalten. Mehr als je hat in unsern Tagen die Literatur den Charakter der Massenbewegung angenommen, die alle Richtung, Gestalt und Physiognomie verschlingt. Wir halten

uns daher nur an die charakteristischen Erscheinungen, und wenn es sich auch in einem Zeitalter der Tendenzen nur um einen relativen Unterschied in der Wichtigkeit handeln kann, wenn wir gern zugeben, daß in einzelnen Fällen andere mit gleichem Recht eine andere Auswahl hätten treffen können, daß also unser Stillschweigen nicht etwa eine indirecte Kritik sein soll, so glauben wir doch, in der Hauptsache nicht fehlgegriffen zu haben, und hoffen, daß der Leser es uns Dank wissen wird, wenn wir ihm ein klares, übersichtliches und gegliedertes Gemälde geben, in welchem freilich nur einzelne Gestalten deutlich hervortreten, anstatt ihn durch eine massenhafte Anhäufung von Gestalten und Physiognomien in Verwirrung zu setzen.

Wenn wir auch in diesem Abschnitt die schweren Irrthümer und Versündigungen der Kunst nicht verschweigen werden, so müssen wir doch wieder hinzusetzen, sie waren in der Reaction gegen die Romantik mit Nothwendigkeit begründet. Ein schlechter Trost, allein er schließt doch wenigstens unfruchtbare Anklagen aus: die Kunst scheint nicht der Tummelplatz zu sein, auf welchem der deutsche Geist zunächst seine Kräfte entfalten wird.

Die Kunst der Restauration war inhaltlos. Mit der oberflächlichen Universalität einer halben Bildung hatte die Romantik die Pagoden von Japan, die Vasen von Pompeji, die byzantinischen Heiligenbilder und die Schatten der Naturphilosophie in einem großen Raritätenladen aufgespeichert, und sich in kindischem Behagen an diesen bunten Bildern ergötzt, ohne für irgend eins derselben die Liebe mitzubringen, ohne welche kein Studium und keine Kunst gedeiht. Die Uebersättigung und der Mangel an Gestaltungskraft führten zur vollendeten Unnatur. Zu träge, das Gehege der Wirklichkeit mühsam zu erforschen, stellte man sich unmögliche Aufgaben, und construirte aus Reminiscenzen und eignen Phantasien eine eingebildete, der Wirklichkeit so fern als möglich liegende Welt.

Die Kunst der Restauration war ferner principlos. Die Virtuosität im Glauben hatte zuletzt allen Glauben untergraben. Den Mangel einer innern Wärme, ohne die keine Kraft besteht, suchte man durch eine gewaltsame Ueberspannung zu ersetzen; weil man herzlos war, erfand man raffinirte Herzensgeschichten; weil man die Sprache der Natur verloren hatte, stammelte man in wunderlichen Interjectionen der Empfindung, und beschwor aus der trüben Tiefe des Gemüths Stimmungen herauf, die Niemand ver-

stehen konnte, weil sie außer allem vernünftigen Zusammenhang lagen.

Die Kunst der Restauration war endlich formlos. Die Sophistik, mit welcher man alle sittlichen Bestimmungen so lange hin- und hergewendet hatte, bis nicht nur das natürliche Gefühl für Recht und Unrecht, sondern auch die Empfindung für das Schicksliche bis auf den Grund verkehrt war, brach auch jene geistige Energie, einen Gedanken, einen Plan, einen Zweck festzuhalten und in künstlerischer Fülle auszubreiten. Die „geistreichen“ Poeten sondereten sich mit vornehmer Willkür von den volkstümlichen; sie verachteten die Kunst, sich dem Volk verständlich zu machen und auf dasselbe einzuwirken, aber nur, weil sie es nicht im Stande waren. Sie schrieben für die Lectüre ihrer Theecirkel, oder summten ihre Visionen vor sich hin, wie Zufall oder Stimmung es mit sich brachte, während die Tagesdichter, denen es nur darauf ankam, gelesen und gespielt zu werden, dem schlechten Instinct der Masse schmeichelten und sich gerade so unverständig geberdeten, als ihr Publicum. Das eine war so kläglich wie das andere, ebenso verderblich für den sittlichen Charakter wie für den Geschmack. Jener geistreiche Dilettantismus, der nur so lange sich in seiner Höhe fühlte, als er unzugänglich war, machte aus der Wissenschaft ein Gewebe poetischer Einfälle, aus der Kunst eine Mosaik philosophischer Reminiscenzen. In der ewigen Unruhe des Zweifelns, des Suchens, der Begierde und der Furcht verschwammen die Charaktere in's Unbestimmte, und die Bewegung des Gedankens verlor ihren gemessenen Lauf. —

Das Zeitalter war reich an Tendenzen, arm an realer Durchführung derselben, im Leben wie in der Kunst. Der Grund ist nicht in dem Mangel an Talenten zu suchen, sondern in den falschen Aufgaben, die sie sich stellten. Sie quälten sich mit Fragen und Problemen ab, die, einem individuellen Gemüthszustand, einem individuellen Krankheitsmoment entnommen, durch den Schein der Allgemeinheit und Idealität in ein verkehrtes Licht gestellt wurden. Faust und Don Juan, die mythischen Helden des Zeitalters, gaben sich für Repräsentanten der Menschheit aus, und hörten eben darum auf, künstlerisch mögliche Individuen zu sein. Das Gefühl eines individuellen Mangels als ein Recht gegen Gott oder gegen die Natur geltend zu machen, verräth ein Knabenhaft ungeduldiges Gemüth, und es ist eine leicht zu durchschauende falsche Bescheiden-

heit, wenn dann zuletzt das Herz großmüthig resignirt und dem lieben Gott Gnade für Recht widerfahren läßt. —

Weil das Ideal nur in der Sehnsucht, nicht in der Kraft vorhanden war, so wurde das Verhalten des Gemüths zu demselben nothwendigerweise ein sentimentales.

Das Wohlgefallen an dem unausfüllbaren Contrast zwischen einem raffinirten, über alle Grenzen der Natur hinausweisenden Empfinden und Denken, und einer vermeintlichen Natur, wo von Empfinden und Denken noch keine Rede sein soll, führt zu einer Form- und Maßlosigkeit, zu einem fragmentarischen Empfinden, Denken und Gestalten, das alle Kunst aufhebt, weil von Kunst nur da die Rede ist, wo allgemeine, jedem Menschen, dem Griechen wie dem Gothen, zugängliche und verständliche Ideen die ihnen angemessene harmonische Form finden. Ein Kreis schöner Seelen, die einander aufschwärmen, ohne sich zu verstehen, ist keine gute Gesellschaft; und eine Poesie, die Himmel und Erde umspannen will, und darum Keinem von Beiden gerecht wird, von sehr fraglichem Werth.

Diese falsche Unendlichkeit, dieses voreilige Streben, mit seinen Gedanken Alles zugleich zu umfassen, ist eine wesentliche Folge der Sentimentalität; die „harmonische Weltanschauung“ eine Ergänzung des Welt Schmerzes. Das Eine ist so eitel wie das Andere. Das Uebermaß an griechischen, christlichen, nordischen, indischen Heiligenbildern hat den wahren Gott erdrückt. Wir sind in den Edda, im Homer, in den Vedas, in der Bibel zu Hause, aber nicht bei uns. Wir haben gelernt, uns in die Empfindung eines Dalailama zu versetzen, wir wissen, wie es der Judith zu Muthe gewesen ist, als sie dem Holofernes das Haupt abschlug, aber wir wissen nicht in den einfachsten Conflicten den Helden unerfahrener Dichtung ein schickliches Benehmen zu leihen.

Die natürliche Folge des forcirten Idealismus ist Skepsis und Blasirtheit. Indem man sich mit der eiteln Vorstellung schmeichelt, Alles begriffen, empfunden und selbst im Leben durchgemacht zu haben, ist doch das Gefühl der Leere zu stark, als daß man über diese Unwissenheit eine besondere Befriedigung empfinden sollte. Der Scepticismus der neuern Zeit hat das Eigenthümliche, daß er fertige Münzen des Zweifels ausgiebt, daß sein Unglaube ein conventionelles Gepräge an sich trägt; man fühlt die Reminiscenz heraus. Die Reminiscenzen häufen sich, und die eine verwirrt die